

## Werk

**Titel:** Statistisch-topographisch-ethnographische Schilderung von Kosseir

**Untertitel:** Aussehen der Stadt

**Autor:** Klaunzinger, Dr. med. Carl Benjamin

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1866

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657\\_1866\\_0001](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1866_0001) | LOG\_0062

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## XVII.

## Statistisch-topographisch-ethnographische Schilderung von Kosseir.

Von Dr. med. Carl Benjamin Klunzinger,  
Arzt zu Kosseir.

Geschrieben im April 1865.

(Schluß von S. 249.)

### Aussehen der Stadt.

Die Stadt Kosseir ist, wie der von mir mittelst Compafs und Schrittmessung entworfene Plan (Taf. III.) zeigt, hauptsächlich in der Längsrichtung in einem schwachen Bogen angelegt, der durch das Meeresufer bedingt ist. Der Längsdurchmesser läuft nach Westsüdwest, die Strafsen laufen mit diesem parallel oder rechtwinklig zu ihm. Die Anlage ist also eine ziemlich regelmässige im Ganzen; im Einzelnen aber erkennt man im Plan jene Ungenauigkeit und jenen Mangel an Ordnung, jene Improvisation, die alle Arbeiten der Araber kennzeichnet. Fast kein Haus hat genaue rechte Winkel, keine Strafsse bildet schnurgerade Linien und hält sich in gleicher Breite.

Die Stadt ist malerisch gelegen und repräsentirt sich besonders gut dem, der von der See kommt. Er sieht hinter der blauen Meeresbucht, die stets eine stattliche Anzahl von Schiffen trägt, saubere freundliche Häuserreihen dem Ufer entlang, im Vordergrund vor Allem den langen Gouvernementspalast, nicht weniger als drei Moscheenthürme von eigenthümlicher, für Aegypten ganz ungewöhnlicher Bauart, eine grofse Anzahl rundkuppeliger Scheichsgräber in und an der Stadt, dahinter auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe die drohende Citadelle und im fernen Hintergrund die blauen Gebirge der Wüste. Kommt der Reisende noch zur Zeit eines Festes, sieht die bewimpelten Schiffe, die Flaggen, die sich auf den Häusern der Consuln und auf den Regierungsgebäuden erheben, und hört gar den rollenden Donner der Geschütze der Festung, so wird ihm die Stadt gewaltig imponiren. Der Kranz der nahen wilden Bergreihen der Wüste im Westen, hinter denen wie ferne Alpenberge der höhere Stock des Abu-Tiurs und Abu-Subā'a hervorschaut, vervollständigen das Landschaftsbild, dem nichts, als der grüne Teppich der Vegetation fehlt. Nur von der Landseite will sich nirgends eine vollkommene Ansicht darbieten, da der Ort

im Bogen gebaut ist, und die nahen Hügel den Gebirgshintergrund verdecken.

Ebenso freundlich, wenn auch weniger imposant, ist das Innere der Stadt. Die scrupulöse Reinlichkeit der Häuser und Strafsen, welche jedem Besucher sogleich angenehm in die Augen fällt, hat man allerdings zum Theil den betreffenden Beamten zu verdanken, welche täglich die Strafsen besprengen und säubern lassen, andererseits läßt auch der salzig-thonige Wüstenboden keinen Staub aufkommen; freilich ist sie auch endlich ein Zeichen des mangelnden Verkehrs.

Das Verkehrsleben ist in dem Bazar concentrirt, der sich, nur durch eine Reihe Gebäude vom Meeresufer getrennt, parallel demselben vom Gouvernements- und Schunagebäude an bis fast zum südwestlichen Ende der Stadt erstreckt, bald platzartig erweitert, bald gäßchenartig sich verengernd. Wie in den meisten orientalischen Städten, hat fast jeder Handels- und Gewerbszweig seinen eigenen Platz; doch ist selbstverständlich die Theilung der Arbeit weniger weit getrieben, als in größeren Städten. So hat man einen Markt der eigentlichen Kaufleute (suk el chauwagät), wo Ellenwaaren, verschiedene Hausgeräthschaften verkauft werden, einen Markt der Efswaaren, der Fleischer, der Gemüse, wo die frisch ankommenden Gemüse im Großen an die Händler versteigert werden, einen Fischmarkt, Wassermarkt, Viehmarkt, Holz- und Futtermarkt. Die Ladengebäude sind alle einstöckig, sonst unbewohnt, und jedes hat eine Anzahl getrennter Budiken, die je aus einer hinteren Vorrathskammer und einem vorderen Verkaufsraum besteht. Zur Beschattung dienen alte zerfetzte Strohmatte, die baldachinartig gegen die Straße vorspringen und mit Stäben befestigt sind. Sie geben Kosseir ein pittoreskes und eigenthümliches Aussehen. Die Ladeneinrichtung ist entweder ein Bild grausenhafter Anordnung oder vorsündfluthlicher Kindlichkeit. Schubladenfächer sind eine unbekannte oder wegen der Kosten gefürchtete Sache, die Waaren paradiren vor dem Publikum in Körben, Säcken und auf Stecken aufgehängt. Sobald der Abend kommt, werden die wenigen vorräthigen Waaren im hinteren Magazin verschlossen und jeden Morgen wieder neu in Parade aufgestellt.

Am Markt, meist gegen das Meer hin, befinden sich eine Anzahl Kaffee's, 6—7 an der Zahl. Es sind Säulenhallen, mehr oder weniger zierlich gebaut, denn sie gehören meist den Moscheenstiftungen an; einige haben statt der Wände malerische Steckenzäune; im Innern sind sie finster und unrein. Die Schulden der Gäste werden in ächt arabischer Weise mit dem in deren geleerten Schalen restirenden Kaffeesatz vom Kaffetier Strich für Strich an die Wand gemalt; die besuchteren Kaffees sind mit dieser Art von Frescomalerei schon über und über bedeckt

und erinnern fast an die Sternenhimmel der altägyptischen Grabgrotten. Primitive Rohrstuhlconstructions dienen zu Ruhepunkten für die Honorationen, worunter die Kawassen, Soldaten, Schiffscapitäne gerechnet werden, während der gemeine Mann selbst die Steinbänke, die sich in und vor dem Kaffee hinziehen, verschmählt und sie nur als Rückenlehne gebraucht, stundenlang in hockender Stellung, im süßen Nichtsthun herharrend, mit Pfeife und Nargile sich vergnügend.

Die für den Engros-Verkauf bestimmten Waaren, welche blos passiren, sind in besonderen Magazinen aufgestapelt, die meist in den Strafsen beim Bazar sich befinden und Hüsche-Hof genannt werden, während das Haus (Bêt, worunter mau auch geradezu die Familie oder den Harem selbst versteht) immer davon getrennt und abgelegener ist. Kein Gebäude in der Nähe des Bazars ist von einer Familie bewohnt, Alles ist auf Verbergung dieses Allerheiligsten berechnet. Die Wohnhäuser sind meist zweistöckig (d. h. einstiebig) und dicht an einander gebaut, so daß die Front der Häuser gegen die Straße häufig nur eine zusammenhängende Mauer bildet. Sie bestehen größtentheils aus Erdziegeln, welche in der nächsten Umgebung fabricirt werden. Nur um das Haus thor bringt man in der Regel gehauene Steine an, welche entweder aus den nahen Bergen kommen, oder mit Brecheisen aus dem Korallenriff ausgehoben werden. Viele Häuser sind mit Kalk weiß getüncht. Die Anordnung ist in der Regel folgende: Gegen die Straße zu befindet sich, im Umkreis häufig mit Verzierungen, Arabesken und Sprüchen versehen, ein großes hölzernes Thor, das fast immer geschlossen ist; durch ein kleines Pfortchen in der Mitte dieses Thors muß man mühsam und verstoßen einschlüpfen, und befindet sich dann im Diwan, wo der Hausherr seine Besuche empfängt, wenn er es nicht vorzieht, wie dies gewöhnlich bei den Kaufleuten der Fall ist, die ein Magazin besitzen, dieses zum Diwan zu erheben und sein Haus für jeden Fremden unzugänglich zu machen.

Vom Diwan gelangt man, meist in einem oder mehreren Winkeln, um alle unerlaubten profanen Blicke abzuschneiden, in einen Hofraum. Eine oder einige Seiten desselben sind eingenommen von einer gegen den Hof offenen Halle „Suffa“, welche oben bedeckt, gegen den Hof zu von Säulen gestützt ist. Hier ist der gewöhnliche Aufenthaltsort der Weiber; denn alle Araber haben eine gewisse Antipathie gegen das zweite Stock. Hinter dieser Halle sind einige meist fensterlose Kammern, die als Schlafzimmer für den Winter und als Aufbewahrungskammern dienen. Auch die Küche ist unten, sie besteht meist nur aus ein Paar improvisirten Steinen auf der Erde des Hofes, zuweilen nimmt sie einen besonderen, gegen den Hof zu offenen Raum ein, aber regelmäsig fehlt ihr ein Kamin, so daß das Pfahl-

oder Rohrdach durch den Rauch tief geschwärzt wird, ohne dafs man indessen je etwas von Feuersbrunst hörte. Die Küchengeräthe werden entweder in Unordnung, womöglich ungereinigt, bis zum nächsten Gebrauch liegen gelassen, oder auf ein Brett oder in einen selbstfabricirten, ofenartigen Lehmkasten gesteckt. Als Wassersteine dienen in die Hauswand eingemauerte thönerne Ballap (Henkelkrüge mit engem Mund und grossem weiten Bauch) mit eingebrochenem Boden, oder es besorgt in Ermangelung dessen die Erde des Hofes das Geschäft des Aufsaugens. Die meisten Häuser haben einen Schöpfbrunnen, der salziges Wasser zum Reinigen liefert. Der Abtritt besteht bekanntlich aus einem Längsspalt, der zu einer Grube führt, die ein Reservoir enthält, das erst, wenn es nach vielen Jahren gefüllt sich zeigt, ausgeleert wird. Nur die Regierungsgebäude besitzen Abzugskanäle zum Meere. Sehr viele Häuser haben nicht einmal einen Abtritt, und die Bedürfnisse werden von beiden Geschlechtern unmittelbar im Meere abgesetzt. Im oberen Stock befindet sich eine Anzahl Zimmer, an deren Wänden viele Nischen zum Aufbewahren der verschiedenen Geräthschaften angebracht sind. Denn bequeme Kästen und Schubladen, die vor Staub und Mäusen schützen könnten, finden sich in keinem Haushalt. Das einzige Surrogat sind verschließbare Kisten. Einen Tisch findet man in ganz Kosseir in keinem Hause, wenn man nicht etwa das kleine schemelartige Gestell so nennen will, das als Aufsatz für die Efstafel benutzt wird und Kursi heifst <sup>1)</sup>. Auch Stühle finden sich nur bei wenigen Leuten; man hockt lieber auf Strohmatten und Teppichen, oder auf der Mutter-Erde. Jene werden auch als Bett benutzt. Alles in einem solchen arabischen Haushalt der unteren und mittleren Stände ist unordentlich, schlappig, ärmlich und unbequem. Glasfenster finden sich nur an einem Privathause und dazu noch zertrümmert; sie sind auch, wie oben gesagt, für dieses Klima zum mindesten unnütz. Erker, wie in Kairo, fehlen, dagegen einige Fenster gegen den Hof oder die Gasse zu in den meisten Häusern Holz- oder Steingitter haben, hinter denen die Kühlflaschen gesetzt werden. Nur solche oder einige wenige Fensterritzen führen auf die Strafsse hin. Um manchen Zimmern, wo sich keine Fenster anbringen lassen, doch Luft und Kühlung zu verschaffen, sind sie gegen das Dach aufgebrochen, und die Oeffnung ist mit einem schiefen Dach überbaut, damit die Sonnenstrahlen nicht hineinfallen können. Diese Einrichtung, Malkaf genannt, findet sich besonders an den Magazinen

<sup>1)</sup> Vergl. für diese und viele andere Gegenstände und Verhältnisse: Lane's *Modern Egyptians*; was dort beschrieben ist, ist hier nicht wiedergegeben, sondern nur, was für Kosseir eigenthümlich ist und von Lane's Beschreibung abweicht.

und Läden der Kaufleute. An den meisten Häusern ist die ganze Plattform oder ein Theil derselben mit einem auf einigen Eckpfeilern stehenden schiefen Dache bedeckt, so daß ein luftiger, aber gegen die Sonnenstrahlen geschützter freier Wohnraum entsteht, der besonders auch zum Schlafen in den Sommernächten benutzt wird. Durch dieses Halbdach nähern sich die Häuser einigermaßen der Bauart des europäischen Nordens. — Oefters ist das Haus in zwei Theile gesondert, in der Art, daß je eine Treppe zu besonderen Räumen vom gemeinschaftlichen Hof aus führt. Diese Einrichtung ist bestimmt für die Mehrweiberei; in der Regel hat aber in solchen Fällen jede Frau mit ihrer Familie ihr eigenes Haus.

Von Gebäuden sind zu erwähnen das Gouvernementsgebäude und die Schuna, wovon schon oben die Rede war. Die Häuser des österreichischen und französischen Consular-Agenten, eingeborener christlicher Kaufleute, zeichnen sich durch mehr oder weniger gelungene Wappenschilder und an allen christlichen Sonn- und Festtagen sich hoch in die Lüfte erhebende Flaggen aus, während das Haus des persischen Consuls, eines muselmännischen Kaufmanns, seine grün und weiße Fahne in Gemeinschaft mit den türkischen der Citadelle, des Sanitätsbureaus und der Schiffe an allen Freitagen und muhammedanischen Festen aufsteigen läßt. Schade, daß es nicht auch noch einen Judenstaat giebt, um den Sabbath sehen zu lassen.

Die Citadelle, in ihrer Grundanlage vom Sultan Selim erbaut, liegt auf einem niedrigen Hügel hinter oder nördlich von der Stadt. Sie bildet ein Viereck, dessen Seiten ziemlich genau die Weltgegenden bezeichnen, während die Stadt, wie der Plan zeigt, schief zu demselben steht. Ringsum ziehen sich Reste eines Grabens; die Franzosen sollen ihn gezogen und das Meer hineingeleitet haben. Jede Seite der Feste ist circa 90 Schritt lang, und die Ecken tragen, mit Ausnahme der südwestlichen, einen gewaltigen runden, circa 40 Fuß hohen Thurm, während jene einen fünfeckigen besitzt. Die nach der Stadt gerichtete Südseite hat einen erst von Muhammed Ali erbauten basteiartigen Vorbau, an welchem sich das Thor befindet. Die Mauern sind unten massiv, von Stein und doppelt, bombenfest, nach oben zu sind sie aber nur aus den gewöhnlichen ungebrannten Erdziegeln, wie alle Wohnhäuser, in einfacher Lage gemacht, und eine einzige Kanonenkugel vermöchte gewaltige Breschen zu reißen. Hinter dieser liederlichen Brustwehr stehen 12 Kanonen; die meisten haben ihre Schlünde drohend gegen Stadt und Hafen gerichtet; eine derselben ist so selbstmörderisch aufgestellt, daß sie unfehlbar einen Eckthurm zermalmen müßte. Drei von diesen Kanonen brauchen 5 Oka Pulverladung,

acht bloß 3 Oka und eine 9 Oka (so wird nämlich hier die Kraft bemessen). Letztere Kanone rührt, wie eine hübsche grüne Bombe von rein klingendem Kanonenerz, die im Hof aufgestellt ist, von den Franzosen her; sie waren vergraben und wurden erst in späterer Zeit wieder aufgefunden. Die Bombe trägt die republikanische Inschrift: *Liberté, égalité*, darunter eine Jacobinermütze und den Namenszug: *A No, Valence Messidor l'an 3 de la République Franc. Boury*. Die andere Kanone hat keine Inschrift.

Im geräumigen Hofraum findet sich eine Kapelle und daneben eine geräumige Cisterne (sehbrük), die aber verwahrlost ist. Sie ist circa 20 Fufs tief und besteht aus zwei Bogenhallen mit gegypsten Wänden. Dahinter ist ein Brunnen, wo mit einer Drehrolle salziges Wasser aus der Tiefe herausgeschöpft wird. In der Nähe des nordöstlichen Eckthurms befindet sich ein circa 50 Fufs hoher, runder, weißer, von Abbas Pascha herrührender Telegraphenthurm. An der Nordmauer ist ein geheimes, von außen nicht sichtbares Thor oder Lücke in der Mauer, um im Fall der Noth nach Durchbrechung der äußeren Verblendung der tapferen Besatzung ein Entwischen zu gestatten. Außer zwei Familienwohnungen finden sich auf der Festung noch gegen 12 Zimmer, welche in Kriegszeiten für die Festungssoldaten dienen können, sowie ein Wasserraum und eine Pulverkammer.

Der einzige Dienst, den die Festung derzeit versieht, ist das Schiefsen während des Ramathans, dreimal täglich, bei Sonnenuntergang, um Mitternacht und in der ersten Morgendämmerung; dieser Rest von Dienstleistung wird aber mit um so größerer Bravour und Pulververschwendung ausgeführt, damit die Ramathannächte dem christlichen Schläfer zum Graus und Schrecken werden. — Während des darauf folgenden dreitägigen Festes wird nur am Tage, Morgens, Mittags und Nachmittags, und ebenso während des großen viertägigen Beirams geschossen.

Der strategische Werth und die Lage der Festung wäre nach der Autorität eines türkischen Artillerie-Offiziers ganz ausgezeichnet.

Die Stadt besitzt 4 Moscheen, die ihren Namen nach dem Stifter oder demjenigen, dem sie geweiht sind, tragen. Die ansehnlichste und besuchteste ist die auf dem Markt: *Gäm'a sidi Abderrahh'im*, dem berühmten Schutzpatron von Kenne gewidmet. Es ist ein einfaches viereckiges Gebäude, nur an seinen beiden rundbogigen Thoren und einigen Fenstern mit einem Mosaikschmuck versehen, bestehend aus dunklen und hellen Backziegeln, zickzackförmige, viereckige und andere Figuren bildend. Das Innere ist eine flache Säulenhalle, die Säulen rund, mit viereckigen Kapitälern; der Boden mit Strohmatten bedeckt, Alles

vollkommen schmucklos. Eine bizarre hölzerne Kanzel, eine Gebetsnische und im Hintergrunde eine Dicke, d. h. eine Art Plattform oder Altar auf 4 Säulen ruhend, sind das Einzige, was den Blick auf sich zieht. Ein Wasserteich zur Abwaschung, wie man ihn in anderen Moscheen sieht, fehlt; es wird dazu das nahe Meer benutzt, und steinerne Tritte führen vom Ufer bis zur Thüre der Moschee, quer über die Straße hinüber, um ja jede Verunreinigung zu verhüten. — Oben am flachen Dach befindet sich eine kleine Kuppel; der Thurm ist kurz, stumpfconisch; an der Spitze mit einer kleinen Kuppel gekrönt, eine eigenthümliche, für Aegypten, wo man die schlanken nadelförmigen Minarets zu sehen gewohnt ist, ganz abweichende Bauart. Der Rufer zum Gebet, der von Zeit zu Zeit seinen melodischen Gesang in klangvoller Tenorstimme hören läßt, um die ihn mancher Theatersänger Europas beneiden würde, findet seine Zeit durch Merkzeichen am Schatten oder mit Hilfe einer Uhr. Die Moschee besitzt ansehnliche Mittel; eine große Anzahl Läden, Häuser, Kaffees und Wekales (Häuser zum Lager für Fremde) gehören zur Stiftung, und aus dem Miethszins werden die Ausgaben bestritten, die in Ermangelung einer besoldeten Geistlichkeit sehr gering sind.

Die übrigen Moscheen sind der genannten mehr oder weniger ähnlich. Die zweitgrößte ist die Gem'a el Ferzan, ein großes Gebäude im nordöstlichen Theile der Stadt, welches noch einen großen Hofraum, der als Lager für arme Pilger dient, und einige Kammern für dieselben besitzt. Die Moschee Sanusi im Nordwesten der Stadt hat nicht einmal ein Minaret, und der Thürmer ruft auf dem platten Dach herumspazierend den Gläubigen zu, während das Minaret der Schunamoschee gar nicht, letztere selbst fast nicht benutzt wird, obwohl sie die älteste Moschee ist, lange vor der Schuna bestehend. Die anderen sind neueren Datums.

Schechsgräber giebt es nicht weniger als 9; sie spielen eine wichtige Rolle hier. Die Schechs oder Heiligen (Walis) sind bekanntlich ganz andere Naturen, als die christlichen Heiligen. Sie zeichnen sich durch Nichts aus, als durch Mangel oder Verrückung des Verstandes, weshalb es mir unmöglich war, Näheres über ihre Geschichte zu erfahren. Die meisten waren Pilger, die nach ihrem Tode irgend einem reichen Kaufmanne oder Pascha erschienen und ihn aufforderten, ihnen ein Grabmal zu erbauen.

Der älteste und angesehenste Schech, Schutzpatron des Ortes, ist Abdelghafār, aus uralter Zeit und aus Indien. Sein Grabmal, in seiner jetzigen Gestalt erst vor circa 40 Jahren von einem gewissen Musliman-Pascha erbaut, befindet sich nördlich von der Stadt unmittelbar vor



der Festung, auf einer Anhöhe. Es ist ein viereckiger, circa 20 Schritt langer Bau. Im Innern ist ein Hofraum, an einer Seite ein bedeckter Raum für die Gläubigen, die sich hier bei gewissen Gelegenheiten, besonders am Mulid (wörtlich: Geburtstag) des Heiligen, nächtlich versammeln und religiösen Ceremonien obliegen. Ein Zimmer bildet die Schule, wo ein alter Schulmeister die Kinder unterrichtet, bis sie im Stande sind, den Koran zu lesen, was, wie bei uns, nicht ohne Thränen und Stöße (bei strengerer Abstrafung nicht ohne Fußsohlenstreich) abgeht. An einer der Seiten befindet sich ein viereckiger, mit einer großen runden Kuppel gekrönter Bau, der das Allerheiligste und die Gebeine des Schechs birgt. Eine Art Sarg ist mit einem rothen oder grünen Tuch bedeckt, an den Ecken stehen bunte, meist grüne und rothe Fahnen, mit allerlei Sprüchen bestickt. Darüber ist ein Teppich ausgespannt, und oben hängen eine Menge Glaslampen, Straußeneier, Schiffchen, Sägefischkiewer und andere Curiositäten. An der Mauer des Gebäudes sind Grabstätten wohlhabender und angesehener Personen, da man, wie bei uns, eine Ehre darein setzt, in geweihten Räumen begraben zu werden.

Größere Schechsgebäude, deren Einrichtung im Wesentlichen dieselbe ist, sind die des Schechs Abdelkader im westlichen Theile der Stadt neben der dortigen Moschee, und des Schechs Abdalla, auf dem Friedhof, das hübscheste von allen, höchstens 15 Jahre alt. Dasselbst ist unter Anderen ein Grabmal eines früheren Gouverneurs, aus weißem Marmor; auch ist dort ein 20 Fuß langes Schiffchen aufgehängt, das dem seligen Schech dienen soll, wenn er eine Seereise machen will.

Mit all diesen Gebäuden sind Schulen verbunden. Eine vierte Schule ist in einer Kapelle in der Nähe der Marktmoschee.

Von den zahlreichen kleineren Schechsgräbern, die einfach aus einem viereckigen bekuppelten Gebäude bestehen, stammen aus uralter Zeit das des Schechs Jurumbi neben dem Gouvernementsgebäude, ferner Schech Abu Rialät und Abu Farrúa, alt, baufällig und schon auf der Moresby'schen Karte von 1799 bemerkt. Der Schech Selim, der sein einfaches Grabmal in der Nähe des Meeres im Norden der Stadt hat, ist der hochangesehene Schutzpatron der Schiffer.

Der Friedhof liegt 200 Schritt nördlich hinter der Citadelle auf dem dortigen Hügelplateau; es stehen hier zwei Schechsgräber, die übrigen Grabmäler sind von Stein oder Erde, meist in Sargform; die Lage des Kopfes ist durch eine Erhebung oder Säule, die oft einen Turban oder Tarbusch trägt, bezeichnet; meist auch das andere Ende trägt eine Erhebung; sonst sind sie sehr einfach in allen Variationen der gedachten Grundform. Die Soldaten haben eine eigene von einer

Mauer umgebene Grabstätte. Viele Gräber haben schon sehr durch den Regen gelitten. Der Friedhof der Christen, wo auch ein früher hier wohnender Deutscher, Namens Mist, ruht, ist abgelegen und mangelt aller Denkmäler, da die Christen die Beschimpfung derselben fürchten.

Einige 100 Schritt westlich von der Stadt, im untersten Theile des Ambagithales und in dessen ganzer Breite zerstreut stehend, liegt eine Art Vorstadt, El Lauäna genannt, d. h. eine Ansiedelung von Abadi's, aus ungefähr 30 Hütten bestehend, ganz in der Weise derer im Gebirge, wovon unten mehr die Rede sein soll. Kein Geld der Welt könnte die Bewohner dieser elenden Hütten bestimmen, die bequemeren Stadthäuser zu beziehen.

Die Schiffe, deren die Stadt jetzt noch 40 eigene besitzt (während es früher gegen 70—80 waren), sind Monstra ihrer Art; sie erinnern unwillkürlich an die altväterische Arche Noä. Sie stellen einen ungeheuren, besonders am Hintertheil (in der Matrosensprache Kopf genannt) breiten, hohen, tief gekielten, daselbst schief abgestutzten, nach vorn unverhältnißmäßig kurzen und dann meist in einen abenteuerlichen Schnabel (oder Schwanz) auslaufenden Bauch vor. Das hohe Hintertheil enthält eine höchstens 4 Fufs hohe Kajüte; hier werden die Weiber eingesperrt, ein anderer Mensch vermag es in diesem Loch, das indess von allen Plätzen am theuersten bezahlt wird, nicht auszuhalten. Der beste Platz ist das Verdeck über dieser Kajüte (Kursi-Stuhl); denn in diesen Breiten lebt es sich bei Tag und Nacht am angenehmsten im Freien. Hier ist man am ungenirtesten vor den Manövern der Schiffsmannschaft, auch ist es hier am reinlichsten. Hier sitzt der Steuermann und lenkt das Steuerruder mittelst eines langen hineinragenden Balkens. Vor ihm steht ein Kästchen, in dem sich ein altmodischer, mit europäischen Buchstaben beschriebener, aber arabisch corrigirter Compafs und eine Oellampe befinden. Die Angabe, daß diese arabischen Schiffe keinen Compafs besitzen, ist wenigstens für Kosseir und die Jetztzeit unrichtig, und gilt nur für die kleinen Barken, die sich nie von der Küste entfernen. Der übrige Theil des Schiffs ist ohne Verdeck, und nur einige nachlässig hingelegte Längs- und Querbretter vermitteln eine gefährliche Communication. Ordnung, Sauberkeit und Bequemlichkeit darf man in einem arabischen Schiffe nicht erwarten; Alles liegt wild durch einander.

Wahrhaft grausenhaft sieht es aber auf einem Pilgerschiff aus. Vollgepfropft, wie auf einem westafrikanischen Sklavenschiff, sitzen, hocken und liegen Männer, Weiber, Kinder, Kranke, Todte, Thiere und Waaren; eine Bewegung dieser Masse ist nicht denkbar, nur die Matrosen hüpfen leichten Schritts mit ihren nackten Füßen über alle

Hindernisse hinweg; ein stinkender Qualm entsteigt dem nie gereinigten Bauch des Fahrzeuges. Die größeren Schiffe von 1000 Ardebb Gehalt nehmen gegen 400 Menschen auf.

Die Schiffe besitzen meist 2 Segel, ein kleineres am Vorderende des Hinterdecks und ein ungeheuer großes, dreieckig trapezoidisches in der Mitte. Wenn dasselbe mittelst des Rollensystems aufgezo-gen wird, so neigt sich das Schiff, durch die Schwere desselben ganz bedenklich, auf die Seite. Wenn dem Segel eine andere Richtung gegeben werden soll, so müssen die Tauen des Mastbaums, welche dem queren Segelbalken im Wege stehen, jedesmal umgebunden werden, nachdem das Segel etwas herabgelassen worden ist.

Die rothe türkische mit eingenähtem weißen Halbmond und Stern gezierte, bei Scherifen oder Nachkommen des Propheten gehörigen Schiffen grüne Flagge wird an einem Tau des kleinen Mastes ange-bunden. Die Außenseite des Schiffes ist mit weißen und schwarzen und allerlei sonstigen Strichen in einem gewissen, bei allen Schiffen sich gleichbleibenden Styl bunt bemalt. Der theuerere Hintertheil er-freut sich einer besonders aufmerksamen Bemalung und Geschnörkels.

Als Schiffsholz ist besonders das Sag aus Indien geschätzt, das den äußeren Verschlag bildet. Es ist sehr fest und bitter, daher die Bohrwürmer daran den Appetit verlieren sollen. Auch Eichenholz aus Syrien und Griechenland wird gern benutzt. Die anderen vielerlei Holzarten (auf arabisch: Sabak, Schelmān, Gai, Amba, Battane, Sauahhli, Schām, Fen, Kutli, Chartab u. s. w.), die zu den verschie-denen Theilen des Schiffes gebraucht werden, kommen aus Europa, Syrien, Jemen und Indien. Die Mastbaum- und Ankertaue bestehen aus Cocosbast.

Neue Schiffe werden, in Anbetracht der sinkenden Größe Kos-seirs, nicht mehr hier gebaut; auf dem Werft in und außerhalb des Wassers stehen nur die der Ausbesserung bedürftigen Schiffe; letztere ist bei der unvollkommenen Schiffsbaukunst natürlich fortwährend nöthig; wenigstens alle 5 Monate wird das Schiff mit Speck eingerieben, theils um eine wasserdichte äußere Lage herzustellen, theils der Würmer wegen. Letztere richten auch hier große Zerstörungen an, wenn man sie gewähren läßt; man sieht dies deutlich an den vielen ganz durch-fressenen Pfosten des hölzernen Molo. Zahlreiche Schiffszimmerleute, Schmiede und die Matrosen selbst sind mit solchen Ausbesserungs-arbeiten unaufhörlich beschäftigt. Die Schiffe werden je nach Gehalt und Größe verschieden benannt.

Range ist ein großes Schiff von über 3000 Ardebb Gehalt, mit langem Schnabel; Da u ein eben solches mit sehr entwickeltem Kajüten-

theil oder Kopf, Baghle, ein Schiff ohne Schnabel, Sambūk ist kleiner und kurzgeschnäbelt, Cathēra eine Barke, Fellúka ein Boot; Saie ist Fahrzeug im Allgemeinen, wie Markib oder Murkeb; Huri's sind kleine schmale Schiffchen aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestehend, höchstens zwei Personen tragend, leicht umkippend, ähnlich den amerikanischen Kanoës; sie sind nur für den Uferdienst brauchbar.

### Die Pilger.

Der Pilgerverkehr ist bei weitem nicht mehr der der früheren Zeiten, immerhin aber von Bedeutung. Im Jahre 1864 kamen bei der Hinfahrt circa 2000, bei der Rückfahrt 4—5000 hier durch; in diesem Frühjahr zählte man bei der Hinfahrt allein über 8000. Bekanntlich geht die Hinfahrt in den Monaten Schawwal und Zilkaada vor sich (in diesem Jahre unserem März und April entsprechend); die Festlichkeiten an den heiligen Stätten fallen in den Monat Zilhegge, und am 12. Moharrem ist Alles beendet, einschliesslich der Wanderung nach Medina. Die meisten Pilger, die Mittel haben, benutzen beim Hin- und Rückweg die Dampfer der Staatscompagnie Azizie, andere folgen den Bundesladen (Mahhmel), welche von Cairo, Damaskus, Constantinopel auf dem Landwege reisen. Kosseir wird jetzt fast ausschliesslich nur von oberägyptischen Fellachen (bis Siut und Minié) und Sudanern benutzt. Die Türken, die man früher so viel sah, gehen über Suez, ebenso die meisten Moghrebiner.

Auf dem Rückwege kommen aus verschiedenen Gründen mehr Völkersorten hier durch, und zwar aus dem Grunde, weil sie sich hier leichter durchbetteln können. Das rückkehrende Pilgervolk ist zum grössten Theil schmutziges Bettelgesindel.

Während der Pilgerzeit verwandelt sich das sonst so stille Städtchen, in dessen Strassen nur einige sich langweilende Menschen hinschleichen, in ein vielbewegtes Lager. Die Menschenmassen wogen in der Hauptstrasse wie auf einem Jahrmarkt. Alle Mieths-, oder wenn man will, Gasthäuser füllen sich mit den Zahlfähigeren der Pilgermasse, die anderen, vor allem die an Entbehrungen gewohnten Fellachen, lagern in Zelten oder unter offenem Himmel in und vor der Stadt, wo sich ein Plätzchen findet, auf der offenen Strasse oder in verlassenem Budiken; Niemand hindert sie daran. Der Erdboden ist ihre Matratze, Körbe ihre Kissen, Getreidesäcke ihr Sonnenschirm, der Himmel ihr Dach. Mit der ganzen Familie, Brüdern, Weib und Kind, zieht der pilgernde Fellache aus; er kann sich nicht so lange trennen von seinen Theuersten, und diese kochen für ihn von den Vorräthen, die er sich von seinen eigenen Feldern mitgenommen. Nach anderen Speisen, die

Geld kosten, gelüstet es ihn nicht. Das Tragen seiner Säcke z. B. zum Zollamt besorgt er selbst, und so kostet ihn bei der ganzen Reise nur die Ueberfahrt und, wenn er nicht selbst solche besitzt, das Reitgeld für die Kameele, deren eines eine ganze Familie in hölzernen, quer über den Kameelsbuckel aufgebundenen Gestellen (Schabrie) zu tragen im Stande ist. Die Schwarzen aus Darfur, Sennar, Kordofan und vom Innersten des Sudan bis Timbuktu sind seit Monaten, ja seit Jahren unterwegs und haben den ganzen Weg, nur mit einem Stab, einem hölzernen Wassergefäß und einem Bettelsack versehen, zu Fuß durchwandert, und fordern mit anspruchsvoller Stimme ihre moslimischen Brüder auf, ihnen im Namen Gottes und des Propheten ihren Lebensunterhalt zu geben; denn Geld giebt es bei ihnen nicht, und doch muß gepilgert sein. Sie kommen gewöhnlich in Trupps von 20—50, nachdem sie den Rückweg zu Fuß zurückgelegt, in Kosseir an, lauter kräftige Gestalten, mit ihren Weibern hinter sich, die ihre Kinder, wie die Zigeuner, in einem Sack auf dem Rücken tragen; so ziehen sie laut und in ihrer Weise ihr *La illa ill alla* singend zu den Strafsen herein bis zum Gouverneur, von dem sie ein Unterkommen verlangen, das ihnen in der Regel in einer Moschee oder einem Nebenhof derselben eingeräumt wird. Hier heißt man alles, was schwarz und frei ist, Takruri.

Die Moghrebener bilden ein ziemlich zahlreiches Contingent der hiesigen Pilger; sie kommen von Fès, Tunis, Tripolis, Algier, Marocco und von der entferntesten Sahara; auch die Bewohner der libyschen Wüste faßt man in diesen Begriff. Sie fallen sogleich auf durch ihre weißen Mäntel, die eigentlichen Moghrebener auch durch ihre Kapuzen, und zeichnen sich durch ihre weißse, nur durch die Sonne vergelbte Gesichtsfarbe, regelmässige schöne, ja classische Gesichtszüge und Profile, blitzende Augen, patriarchalischen Bart und eine stolze und anständige Haltung und Manier, sowie eine gefällige Sauberkeit vor dem übrigen Pilgertrofs aus. Es läßt sich nicht mit ihnen spassen, gleich sind sie mit ihrem Messer bei der Hand; ihre räuberischen Beduinengewohnheiten können sie auch auf der Pilgerschaft nicht lassen; so stahlen sie einmal Ziegen und Schafe, die man hier bei Tag und Nacht frei herumlaufen läßt, schlachteten und verzehrten sie in nächtlicher Gemeinschaft. Alle Augenblicke entsteht ein gefährliches Gezänke unter ihnen, und die Polizei muß eingreifen.

Die Pilger aus Algier sind meist bemittelt, da die französische Regierung die ausgezeichnete Verordnung erlassen hat, daß kein Araber einen Paß zur Pilgerschaft bekommt, wenn er nicht eine gewisse Geldsumme aufweisen kann.

Die Türken sind selten geworden; fast nur auf dem Rückwege

sieht man ihre weissen kaukasischen Gesichter. Sie sind hier gern gesehen, da sie weniger karg sind; doch sind auch von ihnen die meisten Unglücksgefährten, die auf der Reise beraubt oder, von ihren Gefährten abgeschnitten, diesen Weg suchen.

Selbst von Persien, Chorasán und Indien kommen die Pilger herüber. Diese mohammedanischen Hindus wollen auch Jerusalem (Kuds), den dritten heiligen Ort (neben Mekka und Medina), besuchen.

Eine Masse dieser Pilger, die auf ihrem Hinweg noch munter, froh und bemittelt waren, gehen auf der Pilgerschaft zu Grunde (man hat berechnet, daß die Zahl aller Muselmänner, die seit Mohammed auf der Pilgerschaft starben, der der gesammten jetzt lebenden Mohammedanerzahl, also etwa 160 Millionen, gleichkomme). Die Strapazen <sup>1)</sup>, die Anhäufung der Menschen, der Schmutz, die Lebensweise, der Hunger, Durst, Sonnenstich erzeugen alljährlich Krankheiten und Seuchen, denen ein großer Theil erliegt.

Eine Menge solcher Kranken, deren Krankheitsbild einer chronischen Dyssenterie, einem hectischen Fieber, einem Hungertyphus gleicht, füllt alljährlich das Hospital von Kosseir an; und keine Pflege und Arznei ist im Stande, die zerrüttete Constitution wieder zu erheben. Kranke und alte Leute werden sehr häufig mitten in der glühenden arabischen Wüste von ihren eigenen Leuten kaltherzig in Stich gelassen und sterben vor Hunger und Durst, wenn sie nicht von einem später des Weges ziehenden Samariter wieder aufgenommen werden. Viele verlieren im Getümmel ihre Landsleute und Anverwandten, oder diese sind weggestorben, und sie sind dann auf das Mitleid Fremder angewiesen.

Sie kommen hier an, mit ein paar elenden Fetzen bekleidet, in Schmutz und Elend. Die Glücklicheren unter ihnen finden bald Schiffsgelegenheit, andere müssen Monate und Jahre auf arabischem Boden harren, bis sie weiterzukommen im Stande sind. So kommt es, daß die Schiffe das ganze Jahr hindurch verschlagene Pilger hierher bringen; andere reißt erst der Pilgerstrudel des nächsten Jahres mit sich fort. — In solchen Zeiten sind die Einwohner von Kosseir sehr in Anspruch genommen; die kleinen Gäßchen wimmeln von Hungrigen und Durstigen; ein Mohammedaner verweigert keinem Glaubensbruder sein Almosen, und der wenige Verdienst, den die Leute von den wenigen anständigen Pilgern haben, geht wieder hinaus an die Bettler. Die Regierung theilt an die Aermsten zuweilen Zwieback aus. Den Kameelstreibern werden solche Arme und Schwache zum Weitertransport umsonst aufgedrungen, sowie bei der Hinfahrt jedem Schiff eine Anzahl Mittelloser nach Verhältniß seiner Tragfähigkeit aufgezwungen wird.

<sup>1)</sup> Siehe Burckhardt's und Burton's Schriften.

Eine sonderbare Menschensorte findet sich alljährlich unter dem Pilgergesindel, nämlich die Schechs oder Heiligen, meist Verrückte, Schwachsinnige oder Fanatisch-Religiöse, die sich in Verzückungen gefallen. Man belustigt sich mit ihnen, und sie genießen allerlei Vorrechte, die sie sich auch selbst herausnehmen, z. B. setzen sie sich auf den Diwan neben den Gouverneur und plaudern mit ihm, der seinerseits sich noch eine Freude daraus macht, während sonst doch so strenge Etiquette eingehalten wird. Gold haben und brauchen solche Menschen nicht; sie werden hinreichend unterstützt. Viele machen alle Jahre die Pilgerfahrt nach Mekka mit. Sie haben meist abenteuerliche Kleidung, z. B. einen aus Fetzen aller Farben und Stoffe zusammengeflochtenen Rock, ein kurzes mit einem Gürtel zusammengehaltenes Hemd, das aller arabischen Façon spottet, eine Art Jacobiner-mütze, eine persische Krone von Baumwolle u. dgl.; andere sind nackt, nur mit einem Lendentuch bekleidet, mit ungeordneten langen fliegenden Haaren, manche tragen wallendes Haupthaar und Bart, wie ein Christuskopf, viele bewaffnen sich, wie die Kreuzritter, mit Schwert und Speer. Oft stellen sie sich auf die Strafe hin und schreien der Welt ihr Glaubensbekenntnis und ihre Bedürftigkeit mit lauter Stimme vor.

Sie sind nicht alle Muster der Moralität; ich reiste z. B. mit einem 16jährigen jungen Menschen, der den Schech spielte; er hatte einen anderen Jüngling bei sich, den er für seinen abyssinischen Sklaven ausgab, und um dies glauben zu machen, denselben von Zeit zu Zeit mit Sohlenstreichen tractirte, ohne daß eine Schuld vorgelegen hätte. Zu gleicher Zeit stimmte er, hoch auf dem Kameele sitzend, ein tausendfach wiederholtes Alla an, sank während dessen nach und nach, wie ohnmächtig, in eine Verzückung, Speichel vor dem Mund sprudelnd, den Kopf zum Himmel erhoben und hin und her wiegend, die Glieder schlaff herabgesenkt, und verharrte Stunden lang in dieser Lage. Endlich liefs er sich wieder erwecken und lachte und schwatzte sofort die gewöhnlichsten Dinge der Welt. Später hörte ich, daß sein angeblicher Sklave ein Araber war, mit dem er einen Vertrag geschlossen, daß er ihn verkaufen wolle, dann solle der angebliche Sklave seinem Herrn entfliehen und zu seinem Associé zurückkehren, worauf sich beide das Geld theilen wollten.

An Belustigungen fehlt es während des Pilgerdurchzuges nie. Der eintönige Gesang der Fellachen und Fellachenweiber ertönt, sich Stunden lang in bloß 2 Tönen bewegend und das Lob des Propheten und die Sehnsucht nach ihm ausdrückend, bis in die späte Nacht hinein; jeder Schritt führt zu einer neuen Gruppe, die ihre religiösen Gesänge jede in ihrer Weise ableiert. Auch Künstler von Profession

stellen sich zahlreich jedes Jahr ein, sie schlagen aufser dem Pilgerschaftsseggen noch wenigstens die Reisekosten heraus, oder kommen mit vollen Taschen nach Hause. Da findet man Tänzerinnen, Musikanten, Gaukler und Schlangenbeschwörer. So war z. B. einmal ein dreifacher Künstler von hermaphroditischem Aussehen (Chawal) aus Fajum hier, der als erste Abtheilung Dudelsackmusik und Steifsmuskeltanz aufführte, und nachdem der Dudelsack seine gehörige Luftquantität enthielt, war auch noch die Möglichkeit zur Virtuosität im Reiche des Gesanges gegeben, unter fortdauernder Begleitung der nunmehr von selbst entströmenden, nur durch Klappen geleiteten Dudelsacktöne. Dieser Arion war Wochen lang der Löwe des Tages, er mußte täglich Productionen bei den hohen und höchsten Herrschaften geben. Ferner hat man Gelegenheit, die meist moghrebinischen Gaukler und Equilibristen zu bewundern, die den europäischen wenig nachgeben und sich vielfach deren Manieren angeeignet haben; einmal z. B. errichteten sie vor meiner Wohnung eine lebende Säule, indem ein Mann nach dem andern die Schultern des obersten erkletterte, so daß schließlich der fünfte, ein Knabe, bis an mein 30 Fufs hohes Fenster reicht und mich um ein Bakschisch ansprach. Ein Schlangenbeschwörer machte bei mir schlechte Geschäfte; er sollte die Scorpione meines Hauses aus ihren Schlupfwinkeln herauslocken und rief sie im Namen aller Erzväter von Adam an bis auf Abraham, von Jakob bis zu den Heiligen der jüngsten Zeit an, aber ohne Erfolg; denn ich hatte ihn gezwungen, seinen mit Schlangen und Scorpionen gefüllten Vorrathskorb vor der Thür stehen zu lassen.

#### Die Bewohner der Umgegend von Kosseir.

Abadis. Dieser merkwürdige Volksstamm, auch Ababde, hier gewöhnlich Abadis genannt, bewohnt das Gebirge westlich und südlich von Kosseir bis zum Räs Benās (Berenice), wo die Bischaris beginnen. Westlich ist das Nilthal ihre Grenze; in demselben aber haben sie sich vielfach angesiedelt und mit den Fellachen vermischt, deren Lebensweise sie theilen. Südlich von hier gehen sie weit herab bis in das Berberland und dem Sudan zu. Im Norden von Kosseir finden sie sich nur an wenigen Orten, und nur in der Nähe dieses Ortes. Ihre Gesamtzahl mag sich nach der Angabe der hiesigen Abadisचेchs auf circa 100,000 belaufen (wohl zu hoch gegriffen). Woher sie stammen, darüber mögen Sprach- und Geschichtsforscher und Schädelkenner entscheiden. Ich habe nichts von ihnen herausbringen können, als daß sie von den Gin's, den mohammedanischen Geistern, abzustammen behaupten.



Mit Ausnahme des Nilthals, wo ganze Ortschaften von ihnen bewohnt sind, und einiger Orte, wie Laketa, auf dem Wege von Kenne nach Kosseir, und Kosseir selbst, zählen ihre Niederlassungen immer nur einige wenige Bewohner, und bestehen höchstens aus 4—5 Hütten und eben so vielen Familien. Wo im Gebirge sich nur einigermaßen trinkbares Wasser findet, da darf man sicher sein, diese Abadis anzutreffen, und wenn man ihre Hütten nicht gleich sieht, so findet man sie in irgend einem Thaleinschnitt oder einer Schlucht abseits. Denn sie lieben es nicht, von aller Welt besehen zu werden, und ihre Hütten sind fast regelmässig mit ihrer Hinterseite den Verkehrsstraßen zugekehrt. Diese Hütten oder Zelte (*'éscha* genannt) sind in der Regel viereckig und bestehen aus 4—6 Pfählen, die ein bald horizontales, bald etwas schiefes Dach aus alten Strohmatten tragen, und von drei Seiten hängen eben solche oder alte Tücher herunter, die Wände bildend. Die vierte Seite ist offen oder theilweise durch ein Tuch verhängt. In diesen elenden Wohnungen, die so niedrig sind, daß man nicht einmal gebückt in ihnen stehen kann und selten mehr als 2—3 Schritt lang sind, leben ganze Familien ihr Leben lang. Die einzelnen Hütten stehen immer mehr oder weniger von einander entfernt. Der Hausrath besteht in einigen Kochgeschirren und Wasserkrügen. Einige haben vermittelst weiterer Pfähle einen Hofraum vor dem Eingang errichtet und daselbst Taubenschläge von Erde erbaut. In Laketa sind ihre Wohnungen wie die der Fellachen in Aegypten, d. h. kunstlose selbst practicirte Lehmhäuser mit zahlreichen Taubenschlägen, welche die Form einer Säule und darüber eines Kelches haben; der Kelch wird als Kasten benutzt. Diese Taubenschläge sind der größte und wichtigste Theil des Hauses, während die menschliche Wohnung nur als eine ärmliche Beigabe erscheint. Jener Kelch erinnerte mich an die Lotuscapitäle der altägyptischen Tempel. In Kosseir haben es einige Abadis sogar zu steinernen Gebäuden gebracht, welche aber weniger als Wohnung, denn als Vorrathskammern dienen, während die Familie in den Hütten wohnt.

Die Abadis sind ein Volksstamm von außerordentlicher Schönheit. Sogleich fallen ihre so wenig semitischen Physiognomien auf. Wenn ihre tiefbraune Körperfarbe nicht wäre, so würde man schwören, Europäer vor sich zu haben; unwillkürlich findet man in jedem Abadigesicht das Analogon zu irgend einem alten Bekannten, nur möchte ich sagen, sind die Züge eines Abadi feiner und edler als die unsrigen. Das Gesicht ist meist rundlich, nicht lang, die Nase etwas platt, ohne unschön zu werden, das Kinn gerundet, die Augen und damit der ganze Gesichtsausdruck haben etwas Mildes. Ihre tiefbraune Haut ist weich, glatt und glänzend, die Gestalten mittelgroß, schlank,

etwas hager, aber schön gerundet und geformt. Das schwarze Haar ist von Natur schlicht, wird aber von Jugend auf sorgfältig gewickelt und gelockt, und man schmiert es zu dem Zweck alle paar Tage mit Oel oder Schmalz ein. Manche haben einen eigenen Wickelstab, den sie beständig in den Haaren tragen. Die Meisten lassen ihre langen Locken seitlich und hinten bis zum Nacken und unter dem Rand des Kopfes herwallen, Andere tragen sie blos hinten, während der vordere Theil des Kopfes von den Ohren an kurzgelockt getragen wird, noch Andere tragen ein wildes buschiges Lockenhaar rings herum. Alle aber kommen darin überein, daß sie jede Kopfbedeckung verschmähen.

Von Jugend auf gewöhnt, ertragen sie ohne Gefahr die glühende Sonne Afrika's. Sie halten viel auf ihren Kopfputz, und Nichts vermöchte sie, ihn zu verletzen. Ich bin überzeugt, wenn man einer Modekönigin in Paris eine solche Frisur vorweisen würde, in wenigen Monaten wären alle Damen Europa's alla Abadi frisirt. Alte Männer sieht man gewöhnlich mit einer Mütze, nachdem die Haare ausgegangen sind.

Die Mädchen und Frauen tragen Zöpfe, wie die Araberinnen und Negerinnen; viele Reihen schmaler Zöpfe fallen hinten herunter, nach vorn vor dem Ohr sind sie kürzer. Die Kleidung der Männer besteht aus einem weißen Hemd, über die Schultern wird ein Tuch geschlagen, das für alle Fälle dient. Die Knaben und kleinen Mädchen und die Männer im Gebirge sind meist nur mit einem Lendentuch bekleidet. Die Mädchen und Frauen tragen ein unter den Schultern zusammen gebundenes weißes oder braunwollenes Tuch, so daß Schulter, Arme und Nacken frei sind. Manche haben auch ein Ueberhängetuch, wie die arabischen Frauen, und bedecken sich damit das Gesicht. Die meisten Frauen, besonders im Gebirge, wissen nichts vom Verschleiern, und auch die in der Nähe der Araber wohnenden verschleiern sich nicht mit der lächerlichen Aengstlichkeit der Araberinnen. Manche Knaben und Männer tragen Ohringe und anderen Schmuck, die Frauen haben sämmtlich irgend einen Schmuck, meist silberne oder messingene Hand- und Arm- auch Fußspangen, Halsringe, Ohringe und besonders Nasenringe. Bei Wohlhabenden sah ich als Luxusgegenstand einen prachtvollen Schafpelz als Kameelsschabrake, und zu den Seiten des Sattels hingen Troddeln weit herunter.

Die Abadi's sind wesentlich ein Hirtenvolk, indefs kaum Nomaden zu nennen; nur bei Wassermangel verlassen sie ihre Wohnungen. Ihre ganze Habe besteht aus Kameelen, Schafen und Ziegen, die auf den Gebirgen weiden. Das Vieh ist aber schlecht genährt, da die Gebirgspflanzen nicht genug Nahrungstoff bieten; ferner haben sie Tauben, seltener Hühner, auch Esel. In der Nähe Kosseirs sind sie es

hauptsächlich, die das Wasser herbeibringen; ferner liefern sie Holz und Kohlen, die sie bereiten, und Kräuter für das Vieh. In Kosseir sieht man sie deshalb täglich. Die wenigen in der Nähe der Küste wohnenden, besonders die Abadi's Kosseirs, beschäftigen sich vorzugsweise mit Fischfang. Die Jagd ergiebt heutzutage wenig, man sieht fast nie erjagte Thiere zu Markt bringen, höchstens hier und da jung eingefangene Gazellen. Die Abadi's scheinen sich auch zu wenig auf Feuerwaffen zu verstehen und sind zu arm, um sich solche zu kaufen. Das Vieh wird in die Städte geführt und verkauft. Manche treiben theils auf eigene Faust, häufiger als Beauftragte von Kaufleuten einen Handel mit Suakin und bringen daher Schafe und Rinder, die auf dem Landwege des überall vorhandenen Futters wegen am besten transportirt werden. An der Strafe nach Kosseir verdienen sich die dort lebenden Abadi's zuweilen etwas von den Karawanen, verkaufen ihnen Holz, schöpfen Wasser und versehen andere Dienste. Ihr Handel ist Tauschhandel, Geld kennen sie nur in der Nähe größerer Ortschaften, und selbst da nicht immer. So wollte eine Frau bei Betha,  $2\frac{1}{2}$  Stunden von Kosseir entfernt, Holz verkaufen. Ich bot ihr den doppelten und vierfachen Preifs, da es mir sehr nöthig war; sie verlangte als Bezahlung Brod, und, da mir dies ausgegangen war, so war alles Handeln umsonst.

Ihre Nahrung besteht besonders aus Milch. Zum Fleischgenufs kommen sie selten, da sie ihr Vieh besser verkaufen können. Selbst Brod ist ein kostbarer Artikel für sie, man sieht dies an der Gier, mit der sie das ihnen dargereichte Brod verzehren. Viele essen blos trockene Durra. Die Küstenbewohner lieben das Fleisch vom großen *Strombus*, *Tridaena* und anderer, während sie die gefangenen Fische meist verkaufen. Das Wasser, welches sie trinken, ist zum Theil von der schlechtesten Sorte, z. B. das von Ambagi, das eine reine Bittersalzlösung ist, und doch befinden sie sich dabei wohl, durch die Gewöhnung gestählt.

Die Abadi's sind sämmtlich unter der Botmäßigkeit der ägyptischen Regierung; mehrere Schechs aus ihrer Mitte, von den Angehörigen der Abadi's selbst gewählt, sind zur Vermittelung der Regierungsgewalt ihnen vorgesetzt, sie sind der Regierung verantwortlich, und mit ihnen verkehrt sie; sie haben unbedingte Gewalt über das Volk. Die Schechswürde ist indefs durch das Herkommen mehr oder weniger erblich geworden, und nur in gewissen Fällen vererbt sie sich nicht auf den Erstgeborenen. Oefter werden mehrere in der Wahlversammlung für würdig befunden, und sie regieren gemeinschaftlich, wie das z. B. jetzt der Fall ist; in der Muderie Kenne befinden sich zwei solche gleichberechtigte Schechs, der eine ist in Luksor, der andere

in Bahira. Ein dritter Grofsschech residirt in Darau bei Assuân und hat die südlichen Abadi's bis Sennar unter sich. Sie sind reiche, angesehene Personen und haben unmittelbaren Zutritt zum Vicekönig. Ihre Einkünfte bestehen in einem Quotum der Strafsenzölle, z. B. in Kosseir werden, wie oben gesagt, von jeder Kameelslast, die von und nach Kenne geht, 24 Para an die Abadi's abgeliefert. Dafür sind die Schechs absolut verantwortlich für die Sicherheit der Strafsen; sie haben Verlorenes und Geraubtes zu ersetzen. Und in der That ist diese Strafe jetzt so sicher, wie in einem civilisirten Lande. — Die Grofsschechs ernennen in den verschiedenen Bezirken wieder ihre Unterschechs oder Stellvertreter, und wenn zwei gleichberechtigte Grofsschechs vorhanden sind, so ernennt jeder seinen Stellvertreter, die wieder gleichberechtigt sind und die Geschäfte gemeinschaftlich führen. Daher kommt es, dafs hier in Kosseir zwei Abadischechs sich finden, der eine vom Grofsschech in Bahira, der andere von dem von Luksor ernannt. Von Streitigkeiten zwischen den beiden hiesigen Amtsgenossen hört man nichts, sie scheinen in guter Harmonie zu leben. Die hiesigen Schechs sind Abadi's, haben sich aber ganz in Araber verwandelt, in Sitten, Kleidung und Typus, da ihre Familien seit Jahren sich mit Arabern vermischt haben. Denn auch ihre Würde ist dem Herkommen nach erblich. Wenn die Regierung hier etwas mit ihnen zu thun hat, so werden sie immer gemeinschaftlich berufen. Andere Schechs zweiten Ranges befinden sich in den verschiedenen Abadidörfern am Nil und den Niederlassungen im Gebirge. Die hiesigen Schechs haben die Abadi's der nächsten Umgebung, der Verkehrs- und Wasserstrafsen unter ihren Befehlen, also die der Kenneer Strafsen, des Weges nach Hindosi, Sireb, Darfaui u. s. w., zugleich sind sie die Schechs der Beduinen von Gueh und der Berberinischen Pilger. Ihre Einkünfte beziehen sie von ihren betreffenden Oberschechs; auch bestehen sie in mehr minder rechtlichen Lieferungen der Abadi's aus dem Gebirge, der Beduinen von Gueh und der Berberiner. Thatsache ist, dafs sie mit irdischen Gütern reich gesegnet sind, und noch mehr die Grofsschechs. Dafür sind sie der Regierung verantwortlich, und diese bestraft sie mit Gefängnifs, bis das Verlangte gestellt ist. Zur Unterstützung giebt ihnen die Regierung in solchen Fällen Soldaten.

Steuern werden von den Abadi's nicht entrichtet, auch sind sie nicht militärpflichtig, wohl aber müssen sie für gewisse Fälle Kaneele und Führer stellen, wogegen sie höchstens Nahrungsmittel bekommen. Das Gebiet der Räuberfamilien von Gau, die vor einigen Monaten nach Fezogl geschleppt wurden, bestand hauptsächlich aus Abadi's.

Die Religion ist die mohammedanische, die Satzungen werden aber weniger streng gehandhabt. Im Gebirge giebt es keine Moscheen,

Niemand versteht den Koran zu lesen; ich habe noch keinen Abadi weder in die hiesigen Moscheen gehen, noch privatim beten sehen. Dennoch sind dieses Jahr mehrere Abadi's nach Mekka gepilgert. Wenn man sie fragt, ob sie Moslims seien, so antworten sie häufig: nein, ich bin Abadi. Dies ist indess weniger ein Zeichen der Verläugnung ihrer Religion, als eine ethnographische Antwort. Denn Moslim ist ganz zum nationalen Begriff geworden. Man ist in Aegypten wirklich in Verlegenheit, unser „Aegypter oder Araber“ wieder zu geben. Denn unter einem Masry versteht man nur einen Bewohner Kairo's, unter Arab einen beduinischen Wüstenbewohner.

Was sogleich jedem Reisenden an diesen Leuten auffällt, das ist ihre Schüchternheit und Furchtsamkeit. Wenn sie einen Fremden sehen, so weichen sie ihm aus und suchen seinen Blicken sich zu entziehen. Ein mir gut bekannter Abadi von Kosseir, den ich zu mir beschied, um ihn über die Abadi's und besonders ihre Sprache zu befragen, floh entsetzt. Ein Heldenvolk sind sie nicht. Früher galten sie als räuberisch; das scheinen sie aber eher aus Noth gewesen zu sein. Jetzt hat alle Räuberei und Diebstahl aufgehört. So arm sie sind, so betteln sie doch fast nie, und nur das Dargebotene nehmen sie mit Gier und Dankbarkeit an. Sie stehen im Ruf verrätherisch zu sein. Ich kann keine Beispiele davon anführen; richtig ist, dafs ein Verdächtiger und Verbrecher sicher von ihnen ausgeliefert wird, was man ihnen aber nicht zum Vorwurf rechnen wird, zumal wenn man ihre Organisation bedenkt. Soweit ich sie kennen lernte, erschienen sie mir äußerst gutartig, und wenn man sich ihnen nähert, werden sie auch bald zutraulich. Dasselbe gilt von den Frauen; nach ein paar freundlichen Worten schon hören sie mehr und mehr auf, sich zu bedecken. Zu Gaste geladen wird man in der Regel nicht, denn sie haben nichts zu offeriren. Die Reicheren sind aber sehr stolz in der Gastfreundschaft. Wenn man von ihnen etwas verlangt, so bringen sie das Beste, was sie haben, und das drei- und sechsfache; sie fühlen sich beleidigt, wenn man zu wenig fordert. Kommt man zu Gast und es wird gerade ein Vieh geschlachtet, so wird zu Ehren des Gastes sicher noch ein zweites geopfert.

Als Mohammedaner haben die Abadi's das Recht zur Mehrweiberei und Scheidung, und sie benutzen es auch nicht selten. Ein sonderbarer Brauch ist es, dafs die Mutter ihre Tochter, sobald sie Braut ist, nicht mehr zu sehen bekommt. Der Bräutigam zieht immer weit weg von der elterlichen Familie der Braut. Selbst die Brüder und nächsten Verwandten der Braut dürfen nie mehr mit ihr essen.

Frankheiten werden sich selbst überlassen oder mit abergläubischen Mitteln behandelt. Das Glüheisen wird viel gebraucht. Pocken-

krankte werden ausgesetzt, und wird ihnen nur die nöthigste Nahrung täglich gebracht. Die Gräber bestehen aus zusammengeworfenen Steinhäufen, an denen der Kopf durch einen höheren oder aufrechtstehenden Stein bezeichnet ist.

Ihre Sprache ist wesentlich die arabische, nur etwas verwälscht und mit einem eigenthümlichen Ton gesprochen. Sprachproben sind z. B. *tara ja va* beim Anrufen eines Menschen statt des Arabischen *ja ragel*; *tara* ist ein arabisches Fragwort (also etwa zu übersetzen: ob du hergehst, o Mensch!) Andere Wörter sind aber eigenthümlich oder Provinzialismen, z. B. *mollaka* = ins Gebirge hinauf; *mosān* = hinab in den Ort. Die Niederlassungen heißen *atmur*. Halbarabisch ist wieder: *taāl lakik*, komm und sprich mit mir bei Seite.

Die Abadi's sind freie Söhne des Gebirges und sind glücklich in ihrer freien Armuth. Bei ihnen muß man gewesen sein, um zu wissen, was idyllisches Hirtenleben ist. Diese herrlichen Lockenköpfe sind wahre Ideale ihres Standes.

Die Beduinen von Gueh. Von den im Norden Kosseirs wohnenden Beduinenstämmen kommen hierher fast nur die Beduinen von Gueh und andere Anwohner des Meeres. Das Gebirge im Norden wird nur noch von wenigen Abadi's bewohnt, dort wohnen nomadische und räuberische Beduinenstämmen, die sogenannten *Arab maāsa*, welche man hier nie sieht und die auch mit den Meerbewohnern keine Gemeinschaft haben. Sie sind es, welche die Vorräthe in den Schwefelminen des Marquis von Bassano bei Chimse ausgeplündert haben sollen. Ich kenne diese Stämme nicht aus Erfahrung.

Gueh liegt circa 2 Tagereisen nördlich von Kosseir an der Küste und wird von circa 30 Menschen bewohnt, welche alle von Fischerei und Schiffahrt leben. Sie besitzen circa 12 eigene Barken und kommen damit monatlich ein- auch dreimal nach Kosseir; sie bringen im Winter hauptsächlich Schoraholz, im Sommer Perlmuscheln, Perlen und Fische, besonders ganze Schiffsladungen von *Scarus*-Arten, welche am Bauch aufgeschnitten und nach Herausnahme der Eingeweide und Umlegen der einen Hälfte eingesalzen und getrocknet und so verkauft werden; hauptsächlich kommen sie ins Nilthal in den Handel. Die Perlmuscheln werden einfach durch Tauchen ohne besondere Vorsichtsmaßregeln und Apparate heraufgeholt. Im Winter tauchen sie nicht, da das Wasser ihnen zu kalt ist. Sie sind gute Matrosen; an die arabische Küste fahren sie nicht, ihre Schiffe sind zu schwach und klein für eine solche Fahrt. Dennoch wollten sie dieses Jahr die Pilger bis nach Dschedda führen, wenn man es ihnen erlaubt hätte.

Sie haben viele Sklaven; über die Hälfte ihrer Schiffsmannschaft, die gewöhnlich aus 2—4 Mann besteht, sind Schwarze, die von Jugend

an zum Tauch- und Matrosengeschäft erzogen werden und sich sehr tauglich erweisen.

Diese Beduinen behaupten, von den Beduinen Arabiens abzustammen, fürchten sich aber vor ihnen, daher sie nie an die andere Küste gehen. Sie heißen auch *Arab achass min el Arab* (d. h. ungefähr so viel wie: Auswurf der Araber), leben in Abgeschlossenheit von allen anderen Beduinenstämmen, und verheirathen sich nur unter einander, sie bilden eine Familie. Ihre Nahrung sind hauptsächlich Fische und Brod, auch treiben sie etwas Jagd, Viehstand haben sie nicht. Vegetation fehlt gänzlich. Das Wasser reicht gerade für sie hin, um zu leben. Sie wohnen in zeltartigen Hütten. Ihre Körperfarbe ist hell, die Gesichtszüge semitisch, die Religion mohammedanisch. Ihre Kleidung ist ein weißes oder gelbes Hemd. Statt des Tarbusches oder Turbans haben sie ein Tuch, gewöhnlich eine rothe oder bunte Kufie um den Kopf geschlagen und über den Rücken herunterhängen, welche durch eine dicke wollene Schnur malerisch an der Peripherie des Schädels befestigt ist.

Sie stehen unter den hiesigen Abadischechs; Steuern und Militärpflicht liegen ihnen nicht ob. Die Regierung und die Schechs nehmen aber von jeder Schiffsladung Holz oder Perlmutter als Zoll. Sie betreiben ihre Perlmutterfischerei nördlich bis Saffadji und südlich bis Räs Benäs. Von einem rationellen Fange ist nicht die Rede, daher die Perlmutter immer seltener und theurer werden. Zuweilen bringen sie auch Schildkröten, und, aber selten, auch Dujungs, die bis in diese nördlichen Regionen kommen; letztere werden sehr theuer verkauft, über 20 Thlr.; Haut, Fleisch, Fett, Knochen und Zähne werden verwendet und zu Geld gemacht.

#### Weg von Kosseir nach dem Nilthal.

Dieser ist schon vielfach von europäischen wissenschaftlichen Reisenden durchwandert und beschrieben worden, ich erwähne die Route nur, um deren Angaben zu vervollständigen. Die Kameeltreiber, fellachischen Ursprungs, nicht Abadi's (welche in früheren Zeiten ausschließlich die Karawanenführer gewesen zu sein scheinen), richten es gern so ein, daß sie Nachmittags von Kosseir aufbrechen, oder auch erst Abends oder mit Einbruch der Nacht, jedesfalls aber so, daß noch bis Bir Inglis oder Betha marschirt wird, wo regelmäsig Nachtquartier gehalten wird. Ebenso bei der Rückkehr wird am vorletzten Tag der Reise Betha zu erreichen gesucht, um am andern Morgen früh in Kosseir einzutreffen. Die Kameeltreiber können so einen Tag für ihre Geschäfte auf Kosseir verwenden, ohne in dem wasserlosen und

wassertheuern Kosseir Wasser für ihre Kameele zu brauchen. Für den übrigen Weg beobachtet man keine bestimmten Regeln für die Stationen, man übernachtet überall, wo man eben gerade vor Abend ankommt. Während des Winters marschirt man gewöhnlich von Morgens bis Abends, im Sommer benutzt man die Nacht und den Morgen und hält dagegen Mittagsruhe. Auch bei Mondschein liebt man es, bei Nacht zu marschiren. Der Weg wird gewöhnlich in 4 Tagen und 5 Nächten zurückgelegt, so daß man am fünften Tage Morgens am Bestimmungsort (Kenne oder Kosseir) ankommt. Beim Hinweg nach Kenne spricht man vom Hinabgehen (insēl errīf) und umgekehrt vom Hinaufgehen, obwohl auf dem ganzen Weg keine große Steigung und Senkung sich bemerklich macht. Streng genommen, sind jene Ausdrücke falsch, da Kosseir als Meerort niedriger liegt, als Kenne.

Der Weg von Kosseir nach Kenne beträgt 43 Wegstunden. Die Kameeltreiber rechnen nach Matrak', d. h. der Zeit, wo die Kameele ihr Wasser abschlagen, was ungefähr alle 2 Stunden der Fall ist. Da für manche Stationen eine Regel eingehalten wird in den Abgangszeiten, so sind solche Plätze oder Matrak' (nicht Matrach) oft durch mehr oder weniger kenntliche Zeichen jener Functionen ersichtlich am deutlichsten überzeugt man sich davon auf dem Wege von Laketa; bis Kenne.

Von Laketa kann man sich beliebig nach Kenne, Kūs, Kuft und Luksor wenden. Letzteres ist  $\frac{1}{2}$  Tagereise weiter als Kenne. Kūs und Kuft sind am frühesten zu erreichen. Ein Kameel, das  $1\frac{1}{2}$  Ardebb und mehr tragen kann, wenn die Last nur ordentlich verpackt werden kann und nicht zu umfangreich ist, in welchen Fall die Treiber das Gepäck nicht annehmen, kostet in der Regel von Kenne nach Kosseir 3 Thlr. (100 Piaster Current); zeitweise, wie zu den Zeiten des Pilgerzugs nach Mekka, steigert sich der Preis bis zu 40 Francs. Der Rückweg von Kosseir nach Kenne kostet meist weniger, 20 bis 40 Piaster, da in Kosseir fast immer Kameele im Ueberfluß sich finden, welche Getreide hergebracht haben und leer zurückgehen. Durch das Getreideausfuhrverbot hat sich auch das geändert, man zahlt jetzt bis 100 Piaster und während der Rückkehr der Pilger mehr als doppelt soviel.

Wasser findet sich auf dem Wege an vielen Orten; für die Zwischenzeit spenden es die Kameeltreiber in ihren Schläuchen; dagegen ist es Sitte, diese mitspeisen zu lassen. Holz findet sich theils etwas auf dem Wege, theils kann man es von den Abadi's gegen ein paar Bissen Brod erkaufen. Die Kameeltreiber lesen vor Abend den Kameelsmist auf der Straße auf und verbrennen ihn; dann legen sie ihren ungesäuerten Brotteig unmittelbar auf diese wenig appetitlichen



Substanzen, bis dieses Brod (Kurs) gebacken ist. Besser ist es, Kohle auf den Weg mitzunehmen. Ein Zelt für den Weg ist zu umständlich.

Der ganze Wüstenweg, von dem Ingenieur Gotthard in Kairo, einem Deutschen, kartographisch aufgenommen und in die Lepsius'sche Karte von Aegypten eingetragen, ist im Ganzen sehr langweilig. Verfolgen wir ihn im Hinaufgang. Von der lebhaften Provinzialhauptstadt Kenne, wo man sich mit vielen europäischen Bedürfnissen aus den zahlreichen hier befindlichen griechischen Lokalen versehen kann, tritt man in nördlicher Richtung hinaus und erreicht sofort den Rand der Wüste. An diesem marschirt man in südöstlicher bis südsüdöstlicher Richtung hin; zur Linken hat man niedere Geröllhügel, zwischen denen sich zuweilen mit einiger Wüstenvegetation bekleidete Niederungen oder Wadis hineinerstrecken, während rechts mehr oder weniger weit zur Wüste sich hinauserstreckende Anpflanzungen durch Sakien und das Ueberschwemmungswasser unterhalten werden. Man passirt an einigen Fellachendörfern, besonders Salchie und Gebelau. Nach 4 Stunden Marsch hat man Bir Amber erreicht, eine kleine Ortschaft mit einer von Ibrahim Pascha (laut Inschrift) erbauten Karawanserei (arabisch Sabil-Tränke), einem stattlichen Gebäude, an dem man die neu arabische Architektur mit ihren Kuppeln, Zinnen und geometrischen Figurenzeichnungen trefflich studiren kann. Unten läuft längs der Front ein langer steinerner Trog zum Tränken für die Kameele hin. Dahinter ist ein Säulenhallengang mit vielen rundbogigen Thoren, und hinter diesem liegen einige bedeckte Räume, wo die Pilger und Reisenden sich in kalten Nächten lagern können. Selbst ein Becken zur religiösen Abwaschung und eine Badeeinrichtung fehlen nicht. Der freie Platz, um das Gebäude herum, ist mit herrlichen Akazienbäumen bepflanzt, welche erwünschten Schatten gewähren, und in deren Wipfeln zahllose kleine Vögel zwitschern. Dieser Ort hat besonders für den einen unaussprechlichen Reiz, welcher vom Meere herkommt und so lange das schöne Grün der Vegetation entbehren mußte; hier athmet man in der gleichsam wiedergefundenen Natur wieder neu auf. — Leider geht das Gebäude bereits seinem Ruin entgegen, und man thut nichts, das Verfallene wieder herzustellen. Neben der Karawanserei befinden sich noch eine Moschee mit Kuppel, aber einfach aus Lehm gebaut, und einige Schechsgräber. Einige Fellachenschechs machen den sich hier lagernden Karawanen die Honneurs, sprechen von ihrer Würde als Wächter des Platzes und von Bakschisch. Officiell haben sie aber keine solche Rolle.

Von Bir Amber tritt man völlig in die Wüste ein und steigt kaum merkbar bergan in südöstlicher Richtung, entfernt sich aber nur

ganz allmählig vom Nilthal und behält noch lange den Blick in dasselbe. Die anfangs den Weg noch begrenzenden Hügel verschwinden, und man befindet sich in einer weiten vegetationslosen, etwas welligen Ebene, nur noch in der Ferne gewahrt man höhere Bergketten. Nach ermüdendem Marsch von 6 Stunden erreicht man Laketa, ein aus circa 30 Hütten bestehendes, von Abadi's bewohntes Gebirgsdorf, welches drei gemauerte Cisternen mit bitterlichem Wasser und eine auch von Ibrahim Pascha gebaute, ziemlich verfallene Karawanserei, und daran selbst einen kleinen Garten besitzt. Die Wohnungen sind, wie früher gesagt, Lehmhütten, wie bei den Fellachen. Der Ort ist, seit die Dachire (Zoll) aufgehoben ward, auch heruntergekommen, und viele Bewohner sind fortgezogen. Die Einwohner besitzen viele Tauben und Hühner, auch Esel und Kameele, welche im Freien lagern und ebensowenig als die sämmtlichen Hausthiere im Nilthale keiner Ställe bedürfen. Der bisherige Charakter der Gegend bleibt sich noch lange hinter Laketa gleich, nur werden nach und nach die Geröllhügel höher, die bisher fernen blauen Berge treten mehr näher, auch tritt jetzt Vegetation auf. In dieser Region hat man fast immer das Schauspiel einer Art *Fata morgana*, d. h. man glaubt in einiger Entfernung einen See zu sehen. Die Araber nennen es „baher e scheitan (Teufelsflufs)“. Mehr und mehr entwickelt sich die Fläche zum Thal. Kasr el Banat (Mädchenschloß) ist ein mächtiger im Thal sich erhebender gelber Sandsteinfels, welche Formation nun im Thal vorherrschend geworden ist, und an verschiedenen Orten mitten im Thal ansteht. Dasselbst herrscht üppige Vegetation, Bäume und Sträucher finden sich überall. Hier ist auch die erste der sogenannten Wakalet-en-Nusâra, d. h. von niederen unceementirten Steinmauern umgebene viereckige Räume von beträchtlicher Gröfse, deren man auf dem ganzen Weg circa acht zählt. Zu ihnen gehören auch die auf den Bergen stehenden steinernen Wirthtürme, beide römischen Ursprungs (Hydreuma's). Nachdem der gelbe und rothe Sandstein aufgehört, das Thal immer mehr sich verengt hat, und die Berge höher werden, wird nun das vorherrschende Gestein Thonschiefer, stellenweise mit den schon im Alterthum berühmten Breccien. Letztere wurden im Alterthume abgebaut, daher die Spuren der Civilisation, denen man jetzt in dem wilden Wüsthale begegnet. Das enge, fast romantische Felsthal Hammamat ist werth, näher beschaut und zur Station für den Reisenden gemacht zu werden. Ein sehr tiefer, schöner, gemauerter Brunnen, in dem eine aus 110 Stufen bestehende Wendeltreppe rings herum führt, findet sich am Anfang des Thals, daselbst auch einige Abadihütten und eine Wakale. Weiterhin finden sich an den Felsen überall altägyptische Inschriften, die den Namen sehr alter Pharaonen enthalten, auch griechische, alle wohl

erhalten. Ein Steinweg führt nach oben auf den Berg, auf dem ein Tempel stehen soll. Nach der Autorität der Kameeltreiber stammt alles das von den Christen her. Selbst die Werke altägyptischer Kunst, die sie in Theben anstauen, wenn auch nicht bewundern, schreiben sie nicht ihren Altvordern zu, denn nur mit dem Islam beginnt ihre Welt; jene sind entweder für sie Schöpfungen vorweltlicher, riesenhafter Dämonen oder der Voreltern der Franken; daher kommen nach ihnen alle Jahre so viele Franken herbei, um die Werke ihrer altfränkischen Ahnen zu schauen.

Auch für den Naturforscher und Jäger ist diese Partie des Weges interessant, es finden sich hier immer zahlreiche Felsenbühner (Haggel) von grauröthlicher Farbe, die auf den Felsen mit großer Gewandtheit herumhüpfen und laufen, aber ziemlich schwierig zu erjagen sind.

Deutliche Spuren früheren menschlichen Aufenthalts finden sich weiterhin im Thale Tanachir, wo man Trümmer von Hütten und im Schutt zahllose Ziegelsteine und Fragmente von Gefäßen aus gebranntem Thon gewahrt.

Noch eine Strecke weiter ist man an dem wilden Felspafs Sidd angekommen, wo das ganze Jahr hindurch ein Bach mit ziemlich gutem Wasser in einer wilden, durch anstehende und herabgestürzte Felsblöcke verengten Schlucht herabfällt. Unten verrinnt der Bach sofort im Sande. Der Weg ist etwas schwierig zu passiren, man muß von den Kameelen absteigen und diese vorsichtig führen, damit sie ihr Gepäck nicht an den im Wege liegenden Felsen zertrümmern. Oben sind einige Abadihütten.

Nach weiteren 2 Meilen kommt ein zweiter Pafs Riä(k), wo es ebenso abwärts geht, wie vorher aufwärts. Der Pafs bildet eine Terrasse mit anstehenden, aber nicht weit vorragenden Felsen. Unten im Thale ist wieder eine Abadiniederlassung, die ihr Wasser aus einem nahen Seitenthale nimmt. Man kann, wenn man z. B. den Weg zu Wagen machen will, wie es früher die pilgernden Paschas oft thaten (denn der Weg ist so gut, als eine europäische Strafse), beide Pässe vermeiden, wenn man von Tanachir aus nördlich und dann gerade östlich sich wendet auf einem Wege, der Mosade oder Moilasat heißt, der auch eine alte Cisterne hat. Auch eine etwaige Eisenbahn würde letzteren Weg zu wählen haben. Von den Kameeltreibern wird er nur benutzt, wenn Hochwasser jene Pässe nicht passiren läßt.

Die Berge, welche das Thal begrenzen, sind von Sidd an in der ganzen Hochregion sehr niedrig, immer thonschieferartig, in allen Variationen;  $2\frac{1}{2}$  Meilen von Riä(k) werden sie wieder höher und steiler; das Thal heißt Chiale, und es finden sich daselbst viele wilde

Tauben. Bald darauf kommt man zum Bir Sleimāni mit einigen Abadi-wohnungen und einer tiefen geräumigen gemauerten Cisterne mit Treppe. Sie scheint, wie die Cisterne von Hammamat und Bir inglis von den Engländern erbaut worden zu sein, als die Ueberlandroute über Kos-seir ging. Man findet die Inschrift: Briggs, Hancock, Wood 1835. Das Wasser ist nicht schlecht, wurde mir aber einmal sehr verleidet, indem einer meiner arabischen Reisegefährten sich das Vergnügen machte, in dem Brunnen, der uns tränken sollte, zu baden. Hinter Bir Sleimāni gewahrt man in der Ferne den durch seine weiße Farbe und seine Richtung so charakteristischen tertiären Gebirgszug des Bethagebirges, das man aber noch lange nicht erreicht, da der Weg jetzt viele Krümmungen macht und dann jenem Zug parallel verläuft. Wenn man endlich vor dem weißen Gebirge angekommen ist, bildet das Thal eine weite Ebene; im Anfang derselben befindet sich das Wakali Duwi. Diese Gegend ist gefürchtet, der Kameeltreiber will hier nicht übernachten, es sollen sich Geister herumtreiben, wahrscheinlich in Form von Schakals und Eulen. Daher eilt man, Betha oder Bir inglis zu erreichen, wo man zwei Cisternen etwas bitterlichen, aber trinkbaren Wassers, einige Abadihütten und fast immer Karawanengesellschaft findet. Das Kalkgebirge ist immer noch durch eine niedere Thonschieferwand vom Wege geschieden, erst  $\frac{1}{2}$  Stunde von Ambagi führt der Weg durch zwei hier getrennte und abgesetzte Züge desselben hindurch. In Ambagi passirt man die Basaltregion, welche überall die Vorposten des Gebirges gegen das Meer zu bildet. Das kurze, etwas enge Basaltthal giebt dem Ambagibache seinen Ursprung. Der Bach zeigt sich nach und nach unter dem Sande und rieselt langsam dahin, weiter unten sich immer mehr ausbreitend und einzelne Lachen bildend. Sein Bett ist mit Binsen dicht bewachsen; sie geben der Landschaft durch ihr Grün, das auf weite Strecken hin sich nicht mehr zeigt, einen gewissen Reiz, erhöht durch das Bild eines rieselnden Baches, so schlecht auch sein Wasser ist. Ungefähr 5 Abadihütten finden sich hier.

Das Wasser ist eine ziemlich starke Bittersalzlösung, und das Salz des vertrockneten Wassers ist überall wie ein Reif ausgeblüht. Dennoch enthält der Bach verschiedene Wasserkäfer, Culicidenlarven, zahllose Cypriden, Infusorien und Fadenalgen. Viele Vögel, besonders Geier, Raben, Tauben, Bachstelzen und zuweilen auch Hasen beleben das Bächlein. Letzteres hat sich weiter abwärts ein immer tieferes ausgeprägteres Bett gerissen, und wird, wie zu Anfang gesagt, zuweilen zu einem gewaltigen Strome. Anfangs ist das Gefälle sehr stark, später verliert es sich mehr und mehr. Nach circa 1 Stunde